

BAMBERGER GOTTESDIENST IM SPANNUNGSFELD EINES JAHR- TAUSENDS

— Wechselspiel zwischen Initiativen, Beharrung und Erstarrung —

von

HERMANN REIFENBERG

Eine menschliche Lebensgemeinschaft ist, wenn sie dem nachstrebt, was sie vom Entwurf her sein soll, mehr als etwa nur die Summe ihrer Teile. Zwischen den Einzelphänomenen gehen nämlich Fäden mannigfacher Art hin und her, die Kommunikation schaffen und so das zahlenmäßige Nebeneinander überhöhen: wirtschaftliche, kulturelle und viele andere Beziehungen. Faßt man alle diese zahlreichen Verflechtungen zusammen, ergibt sich ein überaus farbiges Bild. Dies besonders dann, wenn der Beschauer neben dem Blick auf die Gegenwart auch ein Auge in die Vergangenheit riskiert¹.

Dabei gibt es einen besonders reizvollen Weg, zum Ziel zu kommen: Man wählt einen Bereich aus dem vielfältigen Spektrum des Lebens, etwa Literatur, bildende Kunst oder Musik, versucht zunächst seinem Eigenleben im engeren Sinne etwas auf die Spur zu kommen, und bemüht sich danach zu erkunden, in welcher Weise er Ausdruck allgemeinen Lebensgefühls, bestimmter Zeitströmungen usw. ist. Andererseits zeigt sich aber auch, daß ein solches Kulturphänomen, beispielsweise Musik eines bestimmten Stils, eine prägende Kraft ihrer Epoche darstellt. Oder nehmen wir einen begnadeten Baumeister: Aus dem Wissen um seine Herkunft, seine Beziehungen, läßt sich manches an Fingerzeigen gewinnen, warum er etwa ein traditionelles oder modernes Kunstwerk schuf, ein einfallsreiches oder mehr biederes. Ebenso offenkundig aber ist, daß eine solche Persönlichkeit und ihre Ideen einen nachhaltigen Einfluß auf die Umwelt ausüben.

¹ Vorliegender Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, der als Beitrag des Fachbereichs Theologie der Gesamthochschule Bamberg zum Jubiläum „Tausendjahrfeier der Stadt Bamberg“ (1973) gehalten wurde. Die Ausführungen sind nach einigen Seiten hin erweitert und durch Belege ergänzt.

Zwei Wege also bieten sich an, zum Ziel zu gelangen: der Teil spiegelt sich im Ganzen, oder: das Ganze in den Teilen. Um einen kombinierten Versuch dieser Art, sozusagen um eine Probe auf ein Exempel bestimmter Prägung geht es auch bei unserer gegenwärtigen Fragestellung.

Grundsätzlich sei dazu gesagt, daß es zur Beurteilung einer Epoche auch äußerst instruktiv ist, wie die betreffende Lebensgemeinschaft zu dem steht, was über den gewöhnlichen Horizont hinausgeht, speziell zu dem, was man Transzendenz, Religion, Theologie nennt. Dazu erscheint eine Vorbemerkung wichtig. Zwar spielt sich das Wesentliche der Religion im Innern (des Menschen) ab, doch das Ganze drückt sich auch nach außen aus. Der Mensch ist ja ein Wesen verschiedener Sphären. In ihm sind Leibliches, Geistiges und Geistliches mannigfach miteinander verwoben, ergänzen und interpretieren sich. So kann man auch vom äußeren Erscheinungsbild Schlüsse auf den Kern ziehen. Mit anderen Worten: Gebet — Gottesdienst — Liturgie (Kult) dürfen in gewisser Hinsicht als Verleiblichung des Religiösen gelten. Darum nun unser Versuch, zu erkunden, wie die Sache in Bamberg aussieht, näherhin welchen wesentlichen Perspektiven sich in der Bamberger Liturgie eines Jahrtausends widerspiegeln².

Bei diesem Versuch sind natürlich einige Beschränkungen aufzulegen. Zunächst einmal wird unter Gottesdienst der religiöse Ausdruck der Gemeinschaft bzw. Öffentlichkeit verstanden; das private Frömmigkeitsleben bildet zwar ebenfalls einen wichtigen Faktor und läßt sich auch fassen (Selbstbekenntnisse, Aufzeichnungen, Gebetbücher), doch im allgemeinen entzieht es sich stärker einer allgemeinen Beurteilung als die (öffentliche) Liturgie.

Ein zweites: Der Bamberger Gottesdienst gehört zur großen Gattung der westlichen Liturgie des Christentums (die andere ist die östliche bzw. orientalische). In ihrem Magnetfeld haben sich zwei Hauptarten und dabei wieder mehrere Familien herausgebildet. Für uns sind hier von Bedeutung die (westlich-) katholische und die (westlich-) protestantische. Daß bei der hier angestellten Untersuchung die katholische Form im Vordergrund steht, ist vom Thema her, d. h. „Ansatz etwa seit dem Jahr 1000“ bedingt. Das bedeutet aber keineswegs, daß die markanten

² Bzgl. Einzelbelege für vorliegende Daten vgl. REIFENBERG, H.: Sakramente, Sakramentalien und Ritualien im Bistum Mainz seit dem Spätmittelalter — Unter besonderer Berücksichtigung der Bistümer Würzburg und Bamberg; Münster I (1971) und II (1972). — Ferner vgl. für geistesgeschichtliche Hintergründe: MAYER, A. L.: Die Liturgie in der europäischen Geistesgeschichte — Gesammelte Aufsätze (hrsg. u. eingeleitet von E. v. SEVERUS); Darmstadt 1971.

Beiträge der anderen Form beim Gesamtbild unterschlagen werden dürfen³.

Ein drittes: Es geht hier nicht um eine lückenlose Beschreibung des „Was und Wie“ der Bamberger Liturgie, sondern um eine Durchleuchtung. Daß bei solcher Betrachtungsweise die Gefahr besteht, etwas zu wenig zu berücksichtigen oder zu überzeichnen, ist uns allen bekannt; davor gilt es sich zu hüten. Jeder ist dabei zu einer kritischen Mit-sichtung des Materials aufgerufen.

1. DIE ANFÄNGE DER BAMBERGER EIGENLITURGIE: INITIATIVEN UND BLÜTEN

Kaiser Heinrich II. hatte bei der Gründung des Bistums Bamberg im Jahre 1007 — mit diesem Akt ist das Fundament für die gottesdienstliche Eigenentwicklung dieses Bereiches gelegt — ein großartiges Konzept⁴. Die entferntere Basis dafür bildet die (um) 973 erfolgte Schenkung Bambergs nebst Zubehörs durch Kaiser Otto II. an seinen Vetter, den Bayernherzog Heinrich den Zänker (von dem sie an dessen Sohn, den späteren Kaiser Heinrich II., gelangte).

Heinrichs Absichten lassen sich (neben persönlichen Motiven) in drei Schwerpunkte zusammenfassen. Zunächst: Sicherung der Machtverhältnisse am Obermaingebiet. Erinnerung sei speziell an die Auseinandersetzungen zur Erlangung der Vorherrschaft in diesem Gebiet zur damaligen Zeit (Konradiner, Babenberger und benachbarte Herrn). Für die beiden anderen Aspekte sollen die fürs Mittelalter entscheidenden Schlagworte: Sacerdotium und Imperium, d. h. Kirche und Reich dienen. Hinsichtlich des letzteren ging es u. a. darum, einen zweckmäßigen Reichsmittelpunkt zu schaffen, nachdem sich einerseits das früher übliche Umherziehen des kaiserlichen Hofes von Pfalz zu Pfalz als nachteilig erwiesen hatte, und andererseits die Schaffung eines sonstigen ständigen Zentrums, wie etwa Rom, aussichtslos war. Die dritte Sparte geht, vom Verständnis des christlichen Mittelalters her betrachtet, Hand in Hand

³ Bemühungen im Sinne der Reformation lassen sich auch in der Stadt Bamberg greifen. Zu einer protestantischen Gemeindebildung im engeren Sinne kam es jedoch erst später. Symptomatisch dafür: Im Jahre 1808 erster protestantischer Gottesdienst in der ersten evangelisch-lutherischen Kirche der Stadt Bamberg, der früheren katholischen Stiftskirche St. Stephan.

⁴ Hinsichtlich der Hintergründe der Bamberger Gründung usw. vgl. BHVB 109 (1973) passim. Besonders: MEYER, O.: Bambergs Platz in der deutschen Geschichte; BHVB 109 (1973) 33—53. Außerdem allgemein: KIST, J.: Fürst- und Erzbistum Bamberg — Leitfaden durch ihre Geschichte von 1007 bis 1960; Bamberg³1962.

damit: Schaffung eines religiösen Zentrums als Partner des weltlichen Arms. Von einer solchen neuen geistlichen Metropole war zugleich auch eine Verbesserung der Seelsorge, nicht zuletzt als Ausgangspunkt für die Glaubensausbreitung (Mission), zu erwarten.

Diesen Ideen mußte eine tragfähige Basis geschaffen werden; sie sollte zugleich aber auch Glanz ausstrahlen. Dem diente die königliche Ausstattung der neuen Stiftung, dem diente auch die Bildung einer personalen Rücklage speziell durch einen („Reichs“-) Bischof mit Klerus. Dem diente auch alles das, was im Sinne der mittelalterlichen Kooperation von Weltlichem und Religiösem erforderlich war: Möglichkeiten zu festlicher Versammlung von Klerus und Gemeinde, Kaiser und Volk, im Gottesdienst. Das ist letztlich der Hintergrund für den Dom und seine Ausstattung, seine Geräte und Gewänder. Dabei war vor allem das erforderlich, was man liturgische Bücher nennt: Vorlagen, Regieanweisungen und Texte für Vorsteher (Zebranten), Assistenz, Chor und sonstige Beteiligte.

a) DIE ROMANIK: AUFTAKT DES ANFANGS

Um die angestrebten Ziele zu erreichen, mußte ein beherzter Anfang gesetzt werden. Freilich nicht von Punkt Null an. Bamberg, zum Erzbistum Mainz gehörig und vor der Gründung im Würzburger und Eichstätter Bereich, konnte auf Vorlagen zurückgreifen. Und man tat es und ging an die Arbeit. Verbindungen zu bekannten Schreibschulen wurden aufgenommen und Eigentätigkeit entfaltet. Was Eigenproduktion betrifft, ist in der Folgezeit besonders die Benediktinerabtei St. Michael zu nennen, die bald nach der Bistumsgründung das Licht der Welt erblickte (1015).

Wir befinden uns in der kulturgeschichtlichen Epoche der ROMANIK (etwa 1000–1250). Auch die Gottesdienstform bzw. die liturgischen Bücher und Schriften, die uns heute noch davon Kunde geben, stehen in ihrem Koordinatensystem. Für Bambergs Pioniere war es, da der christliche Gottesdienst (neben dem optisch-visuellen Sektor) akustisch-textlich betrachtet speziell auf den Hauptblöcken Lesung, Gesang, Gebet beruht, vor allem erforderlich, entsprechende Ausgaben zu schaffen. Das sind etwa: Lektionare (Bibel und andere Lesestücke), Antiphonare (bzw. Gradualien; für Gesänge), Sakramentare nebst Pontifikalien (letztere zwei für Gebete und die Rahmenordnungen der Liturgie). Was die Ausgestaltung des Gottesdienstes, gerade auch das Kirchenjahr angeht, war ein Ordinarius (zum Gebrauch in der Kathedrale und in Stiften) sowie Direktorien (für Pfarreien u. ä.) bzw. ein Kalender nötig.

Mit welchem Eifer man die Sache in die Hand nahm, belegen etwa die Bamberger Staatsbibliothek und andere Aufbewahrungsorte, wo sich diese Textzeugen (zum Teil widerrechtlich und mit Gewalt entführt) noch heute befinden. Kaum eine fundamentale Untersuchung gegenwärtiger vergleichender Liturgiewissenschaft kann an den Bamberger Schätzen vorbeigehen.

Für das *Lektionar* sei beispielsweise THEODOR KLAUSER⁵, für den *Gesang* RENÉ JEAN HESBERT⁶ genannt. Etwas ähnliches gilt hinsichtlich des *Sakramentars* (Messe und teilweise Sakramente). Für diesen Sektor bildet im abendländischen Bereich seit der karolingischen Reform vor allem das Sakramentar Papst Hadrians eine maßgebliche Basis; es wurde, je nach Ort und Zeit, den Erfordernissen entsprechend erweitert und ergänzt. Wie die Zusammenstellung von KLAUS GAMBER zeigt, steht Bamberg, auch was Sakramentare betrifft, mit im ersten Glied⁷.

Hinsichtlich des *Pontifikale* (speziell Sakramente und Sakramentalien) bzw. der über die Meßfeier hinausgehenden Gottesdienste, war um 950 in der Benediktinerabtei St. Alban zu Mainz ein Werk entstanden, das nicht nur für die nordalpinen Gebiete von grundlegender Bedeutung wurde, sondern u. a. in Verbindung mit den Italienzügen der deutschen Kaiser auch nach Rom gelangte und so für die abendländische Liturgieentwicklung entscheidendes Gewicht gewann. Eine vor kurzem fertiggestellte Arbeit über die Pontifikalien von CYRILLE VOGEL und REINHARD ELZE⁸ zeigt, daß zu den am besten erhaltenen und instruktivsten Ausgaben ein Bamberger Kodex, aufbewahrt in der Staatsbibliothek Bamberg, zählt.

Bleibt noch zu erwähnen das Buch, das die für den äußeren Ablauf erforderlichen Regieanweisungen usw. (auch Kalender) enthält, *Libertus Ordinarius* genannt. Ein solcher Ordinarius Bambergensis wurde ebenfalls schon bald nach der Gründung erstellt. Er enthält die Gottesdienstordnung für die Bamberger Kathedrale und ist nicht zuletzt auch für andere Kirchen (Stifte) maßgeblich geworden. Besagtes Werk hat im Jahre 1969 der Bamberger EDMUND KARL FARRENKOPF in mustergültiger Weise herausgegeben⁹.

⁵ KLAUSER, Th.: *Das römische Capitulare evangeliorum*; Münster 1935.

⁶ HESBERT, R. J.: *Antiphonale missarum sextuplex*; Brüssel 1935. — DERS.: *Corpus antiphonarium officii* — Vol. I: *Manuscripti „Cursus Romanus“*; Rom 1963.

⁷ GAMBER, K.: *Sakramentartypen*; Beuron 1958.

⁸ VOGEL, C. — ELZE, R.: *Le pontifical Romano-germanique du dixième siècle*; 3 Bde. Rom 1963/1972.

⁹ FARRENKOPF, E. K.: *Breviarium Eberhardi cantoris* — Die mittelalterliche Gottesdienstordnung des Domes zu Bamberg; Münster 1969.

b) ERGEBNIS DES ANFANGS

Genug der Daten. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß, neben mancherlei sonstigen Initiativen Bambergers zur Zeit seiner Gründung, auch das Bemühen um zeitgemäßen Gottesdienst nicht im Schatten steht. In jugendlicher Frische fing man an, und bald zeigte sich Wachstum als Lohn des beherzten Anfangs. Dabei griff man auf zeitgenössische Modelle und Vorstellungen zurück, beschritt aber, im Rahmen des damaligen Liturgieverständnisses, durchaus auch eigene Wege.

2. WEITERENTWICKLUNG — ERFINDUNG DER DRUCKKUNST — REFORMATION

Was grundgelegt ist, soll weiterwachsen und sich bewähren. An den vorhandenen handschriftlichen Editionen läßt sich ablesen, daß der Gottesdienst durchaus für Weiterentwicklung offen war. Freilich zeigt sich ebenfalls etwas, das allem Leben eigen ist: es verbraucht, wächst sich aus, stößt Unwertes ab. Daneben entsteht für ein Phänomen wie das Christentum immer die Frage: ist es flexibel genug, sich den Erfordernissen der Zeit zu stellen, vermag es Impulse zu setzen oder nicht?

a) DIE GOTIK: ERSTARKEN UND NEUE ANSÄTZE

Wir befinden uns mittlerweile in der Epoche der GOTIK (etwa 1250–1450). Gegenüber dem mehr auf das Zentrale gerichteten Zug der Romanik gelangt nun das Detail mehr in den Vordergrund: der Einzelne, das Einzelkunstwerk, die Vielfalt religiöser Akte. Vieles droht sich aufzulösen, zu zerflattern. Wir können dies an zahlreichen zeitgenössischen Erscheinungen studieren: Dezentralisationstendenzen in wesentlichen Akten, übermäßige Heiligenverehrung, Reliquiensucht u. a. Nach und nach ballen sich vereinzelt Wetterwolken zu einem Gewitter zusammen.

Doch zuvor war Bamberg noch einmal im guten Sinne aktiv. Eine neue Erfindung, die Kunst mit beweglichen Lettern zu drucken, von Johannes Gutenberg um 1450 im Abendland begründet, nahm die Welt gefangen. Gerade der Klerus, ein hauptsächlicher Bildungsträger der damaligen Zeit, stand hier im ersten Glied. Bamberg zählt neben Mainz und Straßburg zu den frühesten Druckorten, bestand hier doch schon vor Ablauf des sechsten Jahrzehnts des 15. Jahrhunderts eine derartige Fertigungsstätte. Namen wie Albrecht Pfister, Johann Sensenschmidt, Hein-

rich Petzensteiner und Johann Pfeyl seien als Pioniere genannt. Die Geschichte dieser Etappe hat FERDINAND GELDNER in meisterhafter Weise aufzuhellen versucht und beschrieben¹⁰.

Für den gottesdienstlichen Sektor ist zu sagen, daß die neue Kunst schon bald in den Dienst der Liturgie (Drucke) gestellt wurde. Es entstanden beachtliche Serien von Brevieren (Stundengebet des Klerus), Missalien (Meßfeier) und Ritualien (übrige Sakramente und Sakramentalien). Sie geben den Stand der Gottesdienstfeiern am Ausgang des Mittelalters (für die Drucklegung gegenüber den Handschriften zum Teil etwas überarbeitet) trefflich wieder. Eine gute Zusammenstellung der Exemplare und bibliographische Kennzeichnung der Drucke einschließlich der Gesangbücher verdanken wir WILHELM SCHONATH¹¹.

Genug der Daten. Man kann sagen: von der jugendlichen Phase ist Bamberg ins Erwachsenenalter eingetreten. Es bleibt aufgeschlossen, ergreift im ganzen betrachtet auch immer wieder Gelegenheiten zu Reformen und stellt sich so gewissen Forderungen der Zeit. Freilich: wir befinden uns mittlerweile an einem für die Weiterentwicklung entscheidenden Punkt. Gewachsene Ordnungen lösen sich mehr und mehr auf. Es gilt, wachsam zu sein, etwa selbstverschuldeter geistiger Überalterung vorzubeugen.

b) RENAISSANCE: EIN NEUER HORIZONT

Das, was Erfindungen und Entdeckungen signalisieren, ist oft Zeichen anderer, innerer Prozesse. Eine Umgestaltung ist im Gang. Mit der Buchdruckerkunst, der Erforschung unbekannter Erdteile und der Wiederentdeckung der kulturellen Schätze der antiken Welt steigt eine neue abendländische Kulturepoche herauf, die RENAISSANCE (etwa: 1450—1600). Eine Frage lautet: wird es gelingen, Weichen in die Zukunft zu stellen? Auch gegenüber Forderungen, die sich im Vergleich zu früherer Zeit nun mit Nachdruck Gehör verschaffen. Eine andere Frage: Wird es der abendländischen Kirche gelingen, in ihrer Gesamtheit den Erfordernissen der neuen Zeit Rechnung zu tragen?

Ein Blick in die Bamberger Geschichte zeigt, daß auch hier der in vielem großartige Geist der jungen Renaissance Einzug hielt. Man erlebte sich und seine Umwelt neu, man strebte zu neuen Ufern, man

¹⁰ GELDNER, F.: Die Buchdruckerkunst im alten Bamberg 1458/59 bis 1519; Bamberg 1964.

¹¹ SCHONATH, W.: Die liturgischen Drucke des Bistums und späteren Erzbistums Bamberg; BHVB 103 (1967) 387—418. Betr. Gesangbücher vgl. auch die folgenden Ausführungen.

lernte andere Kulturen kennen und schätzen. Das mußte sich auch auf den eigenen Lebensstil und das Religiöse auswirken. Auch auf den Gottesdienst. Man sah die Relativität von Entwicklungsstufen, man stieß auf das „wie es einmal war“, und: wie es anderswo war! Es wurde offenkundig, daß auch Liturgie schon immer „im Wandel“ gewesen. Erforschung alter Schriften und kritischer Vergleich führten zum Ansatz eines neuen Wissenschaftsbegriffs. Klagen hinsichtlich Starre der Liturgie und zahlreicher Fehlformen, die an sich auch früher schon erhoben worden waren, stellten sich lauter, beharrlicher. Man wollte nun verstehen, begreifen, und man wollte zurück aufs Urgestein. Volkssprache und Laienkelch sind zwei Hauptschlagworte, in denen sich das neue Verlangen auf gottesdienstlichem Sektor ausdrückte. Dazu kommen manche andere wie Abschaffung der Vorherrschaft der Klerikerliturgie, der Überbewertung klösterlicher Formen, der Unterbewertung des Laien. Große Forderungen, aber auch wertvolle Chancen!

Was den Gottesdienst betrifft, hatte man in Bamberg, ähnlich wie in anderen katholischen Sprengeln, im Ganzen betrachtet jedoch nicht die Kraft, das bewährte Alter mit den frischen Impulsen einer neuen Zeit zu einer tragfähigen und zukunftsorientierten Synthese zu verbinden. Wer Volkssprache wollte bzw. sie benutzte, wer als Laie aus dem Kelch des Herrn trinken wollte, mußte sich nach einem anderen Lager umsehen. Besonders plastisch zeigt sich die Situation am Gerangel mit dem mächtigen Bamberger Antipoden Nürnberg. Freier handelsstädtischer Geist nahm sein Schicksal in die eigene Hand: Reformation! Man mag von Übergriffen sprechen, zurecht! Doch man wird auch zuzugeben haben: Wertvolle Chancen wurden in der alten Kirche vertan; wieder einmal! Das was sich im kleinen zeigte, wirkte sich ebenfalls im großen aus: das Abendland ging seiner Spaltung entgegen. Auch die Gottesdienstgemeinschaft zerbrach. Durch Starrheit der Menschen.

Sicher gab es auch in der alten Kirche reformfreudige Kräfte: Bischöfe, Kleriker und Laien. Doch im ganzen gesehen waren die Erfolge mäßig, wurden vielfach blockiert. Legen wir zum Vergleich etwa Meßbücher der damaligen Zeit und die neuen reformatorischen Kirchenordnungen (hrsg. E. SEHLING, 1902 ff.)¹² nebeneinander, wird die Diskrepanz offenkundig. Und dabei waren es, wie beispielsweise Nürnberg zeigt, durchaus kirchliche Kräfte, die als erste zur Selbsthilfe griffen: etwa die Propste der großen Kirchen und die Klöster!

¹² SEHLING, E. (Hrsg.): Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts; Leipzig 1902—1913 und Tübingen 1955 ff.

c) ERGEBNIS DER ZWEITEN PHASE

Die Auseinandersetzung war da, und sie weitete sich aus. Innerdeutsche Reformbestrebungen führten zu keiner durchgängigen Einigung.

Eine römische Kirchenversammlung (Konzil), von der man viel erhoffte, wurde zwar mehrmals verschoben, kam aber schließlich doch zustande; wir sprechen vom Trienter Konzil (1545–1563). Sie hat ihre Verdienste. Doch im Vergleich zu dem, was aufgebrochen war und was man bewältigen sollte, vor allem was in Deutschland anstand, und zwar speziell betreffs Liturgie: Zensur „nicht befriedigend“. Während sich, wie angedeutet, beispielsweise die Nürnberger Ansätze zu zukunftsweisenden Kirchenordnungen ausweiteten, die sich über Brandenburg und in Verbindung mit der Funktion Preußens zu einem Ferment für andere Sparten der neu entstehenden reformatorisch-lutherischen Liturgie entwickelten, waren die Leistungen im katholischen Teil Bambergs bescheiden.

Eine lobende Erwähnung verdienen in diesem Zusammenhang das erste katholische Bamberger Gesangbuch von 1576, ein Extrakt aus Johann Leisentritts Werk, und die Agende des Jahres 1587, herausgegeben durch Bischof Ernst von Mengersdorf. Im Vergleich zu dem, was aufgebrochen war, blieb man aber im ganzen gesehen zu stark im traditionalistischen Fahrwasser. Man zögerte, zauderte, kapitulierte.

3. AUF NEUEN WEGEN

Schwarz in schwarz zu malen, zumal in der Geschichte, ist meist verfehlt. Auch in Bamberg kam es schließlich zu Reformen. Größeren Effekt zeigte sie freilich erst, als die aufgebrochenen Auseinandersetzungen beendet und die zum Teil blutigen Kämpfe überstanden waren. Ausdruck des veränderten Selbstverständnisses ist die neue Kulturepoche, die wir mit dem Namen BAROCK (etwa: 1600–1750) benennen. Sie zeitigte besonders im katholischen Bereich, und hier speziell im Süden des Reiches, ihre Blüten und brachte Impulse. Andererseits bemerken wir auch dort, wo die Reformation Eingang gefunden hat, neue Nuancen: Protestantische Orthodoxie, Pietismus u. a. Bedauerlich bei all dem: die religiöse Einheit war zerbrochen. Man lebte von Gegensätzen. Manchmal noch nicht einmal davon: Man ließ sich links liegen!

a) BAROCK: LITURGIE AM SCHEIDEWEG

Die Gesamtleistung des Barock, einer der glanzvollsten und schöpferischsten Epochen, steht außer Zweifel. Auch auf kirchlichem Gebiet. Für Bamberg sei als typischer Vertreter der ebenso auf anderen Sektoren an vorderster Front stehende Erzbischof von Mainz (1695–1729) und Bischof von Bamberg (1693–1729), Lothar Franz von Schönborn genannt. Er gab beispielsweise ein wertvolles umfangreiches Rituale (mit zahlreichen deutschen Partien) heraus und war sonst ebenfalls überaus rührig.

Die Liturgiewissenschaft hat bzgl. der Barockzeit jedoch auch ihre Reserven. Zu ihrem Lob ist zu sagen, daß alle Sinnenbereiche mit Recht nachhaltig in die einzelnen Lebensäußerungen, und zwar nicht zuletzt in die Liturgie, einbezogen wurden, vor allem das Optisch-Visuelle. Es gab großartige Feste. Daneben begegnen wir auch tiefgründiger, vor allem frommer Innerlichkeit. Doch etwas ist bedauerlich: Der Versuch zur Umgestaltung des offiziellen Gottesdienstes im Sinne echter Volksliturgie (einschließlich grundsätzlicher Zulassung der Volkssprache) war in der katholischen Kirche schon öfters abgewürgt worden, ein Durchbruch gelang auch jetzt nicht. So suchte das Volk, in vielem stärker noch als früher, sein Heil in außerliturgischen, zum Teil überaus fragwürdigen Formen. Bei ihnen weilt das Herz des Volkes, hier konnte es sich entfalten. Das andere, die „Klerikerliturgie“: Chorgebet, Messe, Sakramentenspendung — daran nahm man zwar durchaus Anteil. Sogar mit Respekt! Von ihrem Kern blieb die Gemeinde im Innern jedoch vielfach weitgehend unberührt: sie wärmte nicht! Höchstens Einkleidungen und Ausgestaltungen wie die Musik. Der Kern des Gottesdienstes war verpackt, unverständlich. So suchte man sich auf seine Weise zu helfen. Man betete (etwa während der Messe) den Rosenkranz oder hing allegorischer Deutung nach (vgl. zeitgenössische Ausprägungen etwa der Meßfrömmigkeit)¹³. Diese unerfreuliche Bewußtseinspaltung erhielt sich lange Zeit, vielerorts bis in die jüngste Gegenwart.

Etwas Positives sei jedoch nicht verschwiegen: das beharrlicher vordrängende Kirchenlied. In Bamberg kam 1670 ein neues Gesangbuch heraus, das mehrere Auflagen erlebte. Leider waren dem Volksgesang oft nur Randgebiete der Liturgie zugewiesen.

¹³ Als Beispiel (noch in Gebetbüchern jüngerer Zeit): Der Priester geht an den Altar — Jesus geht zum Ölberg. Der Priester betet an den Stufen des Altars — Jesus betet am Ölberg. Der Priester küßt den Altar — Jesus wird von Judas geküßt (Verrat). Der Priester wäscht die Hände (Gabenbereitung) — Pilatus wäscht die Hände.

Freilich treffen wir auch im neu entstandenen reformatorischen Gottesdienst mittlerweile manche Tücken. Es zeigen sich Verfestigungen orthodoxer Prägung, eine Art Verschulung und demgegenüber mancherorts Tendenzen eigenartiger Verspiritualisierung. Auch kommt in zahlreichen Bereichen geradezu ein Komplex gegenüber sogenannten „papistischen“ Formen (d. h. katholischen, im Grunde aber doch oft durchaus unverdächtigen Elementen der eigenen altkirchlichen Ahnenreihe) auf. Dieser „papistische Komplex“ stellt das Gegenbild zur Furcht vor dem „reformatorischen Gespenst“ auf katholischer Seite dar (Schlagwort *Accedimus ad Lutheranismum*¹⁴). Die im Gefolge der skizzierten protestantischen Haltung stehende „Purifizierung“ der Liturgie trägt der Gesamtsituation des Menschen, eines Wesens mit Augen, Ohren und anderen Sinnesvermögen, jedoch schwerlich Rechnung. Daß sich der Gottesdienst der Brüder protestantischen Bekenntnisses im Prinzip konsequenter der Volkssprache bediente (im Prinzip besagt: anderssprachliche speziell lateinische Partien sind auch dort nie ganz ausgestorben und haben, wo am Platze, durchaus ihren Wert), dieses Verdienst sei, neben anderen Aktivitäten (vgl. das machtvolle Kirchenlied), durch die genannten negativen Bilanzposten in keiner Weise geschmälert¹⁵.

Genug der Daten zum Gottesdienst im Barock. Zusammengenommen kann man sagen: die Kirchen fanden ihren eigenen Stil, sie fanden zu sich selbst, aber nicht (wieder) zueinander. Der Gottesdienst ist ein Abbild dieser Situation. Trotz prachtvoller Hochseilakte der Einzelakteure auf vielen Gebieten Erstarrung in dem, was das eigentliche Anliegen Jesu und seine Sache (z. B. Einheit) sowie die Zeichen der Zeit, nicht zuletzt auf gottesdienstlichem Sektor, forderten.

b) AUFKLÄRUNG — 19. JAHRHUNDERT — GEGENWART

Im 18. Jahrhundert treffen wir Geistesströmungen, die in gewisser Beziehung als Gegenbewegung zum in vielem überschwänglichen Barock gelten können, und die man mit AUFKLÄRUNG (liturgisch ergiebigste Zeit

¹⁴ Zum genannten Ausspruch vgl. FISCHER, B.: Das ermländische Rituale von 1800; Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 34 (1970) 7—20, hier 10 f. Es handelt sich um ein Wort des Reformers der ermländischen Liturgie Joseph Kohwaldt (1739—1805) an den Dombherrn Franz von Cichowski (im Jahre 1797): *Accedimus ad Lutheranismum — so werden sie mich verketzern*.

¹⁵ Betr. Kirchenlied vgl. entsprechende Gesangbücher. Hinsichtlich Volkssprache vgl. die Agenden. Ferner vgl. Kirchenbau u. ä. Dazu vgl. auch die theologisch instruktive, liturgisch zwar umstrittene, künstlerisch aber überaus frappierende Konzeption des Kanzelaltars.

etwa: 1770—1815) bezeichnet¹⁶. Im politischen Leben (um 1789) kracht es wieder einmal, Fürstenhäuser verschwinden, andere Potentaten treten auf. Auch im liturgischen Leben werden neue Ansätze gesucht. In der Kulturgeschichte lautet die Aufeinanderfolge etwa: Barock (Rokoko), Klassizismus, Romantik, Restauration und führte zur Entwicklung um die Jahrhundertwende (1900).

Das erneute Ringen zwischen alt und neu auf gottesdienstlichem Gebiet um 1800 und danach läßt sich plastisch an einem Exempel verdeutlichen. Im Jahre 1852 erschien als Frucht vorheriger Bestrebungen ein Bamberger Liturgiebuch, ein Rituale (*Cum permissu rev. Ordinarius archidioeceseos Bambergensis!*), das die für den Sakramentengottesdienst erforderlichen Formulare fast durchweg in zeitgemäßem Gewande, d. h. näherhin vor allem zweisprachig, also auch deutsch, enthielt¹⁷. Darf man dies als Ausdruck verheißungsvollen Neubeginns, speziell Überwindung bedauerlicher Zweigleisigkeit werten?

Das andere Beispiel gibt die Antwort. Fünfzig Jahre später (1902) kommt ein neues Rituale heraus¹⁸. Ein Reif ist in die Frühlingsnacht des impulsgeladenen 19. Jahrhunderts gefallen. Appendix — Anhang an das römische Rituale nennt sich das Werk nun sogar nur noch. Die großzügige Doppelsprachigkeit hat sich bescheiden müssen. Zentralistisch-römische Enge hatte wieder die Oberhand gewonnen. Wieder etwa 50 Jahre später, 1950, erscheint das nächste entsprechende Werk, nunmehr ein gesamtdeutsches Rituale¹⁹. Es steht, so kann man ohne Übertreibung sagen, in kontinuierlicher Linie mit dem 1852er (also dem vorletzten) Buch: Grundsätzliche Zweisprachigkeit und auch sonst großzügigerer Geist als noch vor kurzem. Hätte man nicht wenigstens 50 Jahre Umweg sparen können?

¹⁶ Zur Aufklärung allgemein vgl. A. L. MAYER (Anm. 2). Außerdem: EHRENSPERGER, A.: Die Theorie des Gottesdienstes in der späten deutschen Aufklärung (1770—1815); Zürich 1971. — Ein interessantes Beispiel entsprechender liturgischer Bestrebungen in Bamberg (deutsche Sprache u. ä.) bringt O. MEYER (vgl. Aufsatz Anm. 4, S. 50): Professoren der Bamberger theologischen Fakultät betätigten sich in dieser Weise.

¹⁷ MANUALE SACERDOTALE; Regensburg 1852. Herausgeber ist der Pfarrer von Kirchrötenbach F. X. SCHMITT. Das Werk erschien, laut Titelblatt: *Cum permissu rev. Ordinarius archidioeceseos Bambergensis*.

¹⁸ Bamberger Ritualien dieses Jahres: APPENDIX ad Rituale Romanum etc. pro archidioecesi Bambergensi; Regensburg 1902 (Großausgabe). — MANUALE RITUUM ad usum archidioeceseos Bambergensis; Regensburg 1902 (Kleinausgabe).

¹⁹ Gesamtdeutsches Rituale: COLLECTIO RITUUM etc. pro omnibus Germaniae dioecesisibus; Regensburg 1950.

Ein zweites Beispiel. Im Jahre 1858 wird ein neues Bamberger katholisches Gesangbuch, und zwar völlig neuer Prägung, gedruckt. Es hatte vorbildliche liturgische Gestaltung, worin es, wie W. SCHONATH 1967 schrieb, *bis heute für Bamberg unübertroffen bleibt*. Schon in der folgenden Edition von 1886 merken wir eine absteigende Linie, das 1907er Buch ist ebenfalls kein besonderer Glanzpunkt. Vom Band des Jahres 1935 schreibt der genannte Autor (SCHONATH): *Die Arbeit stand wohl von Anfang an unter keinem guten Stern*.

Dies alles zu einer Zeit, als schon weitere fortschrittliche Ansätze dringend nötig gewesen wären. Aber immerhin: Zwei Weltkriege, Verfolgungen und ein neues Verhältnis zwischen den beiden großen Konfessionen haben in der Folgezeit nachhaltig zur Bewußtseinsklärung beigetragen. Man fragt sich: Müssen es immer äußere Konflikte sein, die zur Besinnung zwingen?

Die verschiedensten Bemühungen besagter Art – gerade auch das Weiterwachsen des ökumenischen Geistes, münden schließlich in eine große Erneuerungsbewegung beider Kirchen. Für den protestantischen Bereich²⁰ sei auf das gesamtdeutsche Kirchengesangbuch (mit Anhängen der Landeskirchen) und die großartigen Agendenwerke samt Folgeerscheinungen verwiesen, hinsichtlich des katholischen Sektors an die Ergebnisse im Umkreis des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965)²¹ erinnert. Anhaltende Bemühungen, Geduld, Zähigkeit und Optimismus tragen ihre Frucht. Der Ruf nach „Volkssprache und Laienkelch“, der sich vor über 400 Jahren bewußter als zuvor erhoben hatte und nur bei einem Teil des westlichen Christentums Erhörung fand, wird nun auch in der katholischen Kirche zustimmend beantwortet, und mit ihm manches andere („Bamberg und Nürnberg nähern sich“).

Freilich: wie eh und je treten auch nun bald Gegenkräfte auf den Plan. Nach zaghaften Anfängen gelingen ihnen wieder größere Erfolge. Die Geister entzünden sich an Parolen wie: Tradition oder Fortschritt. Man fühlt sich an frühere Zeiten der Geschichte erinnert. Wird das große Werk nun gelingen? In diesem gigantischen Wechselspiel steht auch die Bamberger Liturgie der Gegenwart. Die katholische und protestantische! Was besonders wichtig: Ob man es nun begreift, daß das Familienleben davon abhängig ist, wie die Geschwister miteinander umgehen, wie sie sich vertragen, besser: sich ermuntern und fördern? Oder: ob man erkennt, daß liturgische Denkmalspflege kein Alibi für verant-

²⁰ Dazu vgl. protestantische Handbücher der Liturgik.

²¹ Vgl. dazu die Dokumente des II. Vatikanischen Konzils und die darauf basierenden Textausgaben, speziell deutscher Prägung.

wortbare, zukunftsorientierte Tätigkeit zum Heil der Menschen hier und heute ist. Beispiele pro und contra gibt es genug²².

4. ERGEBNIS — PERSPEKTIVEN

Wir blicken zurück. Sicher kann man eines sagen. Unser Experiment hat gezeigt: Gottesdienst ist kein Gebilde im luftleeren Raum, sondern Teil seiner Zeit. Auch in ihm spiegeln sich die Epochen der Geschichte und umgekehrt. Er ist geprägt von Initiativen, Beharrung und Erstarrung, er zeigt aber auch Etappen der Blüte.

Dürfen wir noch einen Schritt weitergehen und vorsichtig wertend einige Perspektiven näher ausziehen? Zu diesem Zweck sei der Versuch gemacht, die Entwicklung des 1000jährigen Bamberger Gottesdienstes in der Phase des Bamberger Anfangs um 1000 zu spiegeln.

Am Anfang Bambergs stand eine große Konzeption, ein beherzter Entschluß, eine wagemutige Tat. Sie wurde Bischöfen und mangelndem Zeitverständnis abgetrotzt, und zwar von einem Laien. Was dabei wichtig: sie war realistisch. Sie war es zunächst — mag man auch den kühnen Traum von der Schaffung eines deutschen Rom utopisch nennen — im Hinblick auf die Schaffung eines Zentrums nördlich der Alpen; Gelingen war hier versagt. Erfolgreich war die Konzeption, was die Gründung eines Bistums gewissermaßen auf schwankendem Boden angeht. Das Gebilde hat seine Lebensfähigkeit bewiesen. Was das Detail betrifft, gelang dabei einiges, anderes nicht.

Bambergers Weg ist von seinen Anfängen her mit Heinrich II., einer Persönlichkeit eigener Prägung verknüpft. Die Zeit ist weitergegangen, aber seine Maximen sind aktuell wie eh und je, speziell für die Kirche: Die Zeichen der Zeit erkennen, sich ein Ziel setzen, Realist sein — mit einem guten Schuß Phantasie! Vor allem nicht den Horizont verlieren, nicht in Kirchturmsenge verfallen. Das alte achtend (Tradition), sich doch nicht ängstlich daran klammern (Fortschritt). Weitergehen!

²² Beispiele für Positionen der Bamberger Liturgie jüngerer Zeit: Positiv zu bewerten ist etwa die Heinrichsprozession des Jubiläumsjahres 1973. Sie war der Versuch, Tradition achtend, neue Wege zu beschreiten. — Im Jahre 1970 erschien ein neues Bamberger Gesangbuch. Bamberg gehört bis zu diesem Zeitpunkt zu den wenigen Bistümern Deutschlands, in denen nach dem zweiten Weltkrieg kein vollständiges Gebetbuch herauskam. Da nun für 1975 ein einheitliches Gebet- und Gesangbuch für den gesamten deutschen Sprachbereich ansteht, lassen sich für Bamberg aufgrund des späten Erscheinungstermins des 1970er Gesangbuches Übergangsschwierigkeiten kaum vermeiden.

Das betrifft auch den Sektor des Gottesdienstes, der uns beschäftigt. Die Betrachtungsweise war eine von möglichen, nämlich die historisch-kritische. Doch wir stehen in der Gegenwart, der Grenzlinie zwischen Vergangenheit und Zukunft. Deshalb noch eine Perspektive. Will Bamberg — und hier sein Gottesdienst — einen verantwortbaren Beitrag leisten, sollte es die genannten Positionen nicht übersehen. Vor allem darf es sich die zeitlosen Grundperspektiven seines Gründers nicht nur im Rückblickspiegel der Geschichte zu eigen machen. Vielmehr müßte es vor allem stets seinem Enthusiasmus verpflichtet sein und mit zwei Füßen in der Gegenwart stehend die Zukunft anvisieren. Und das betrifft nicht nur die Liturgie, den Gottesdienst, dem unser Hauptaugenmerk galt!